

Nach 39 Ehejahren wird der Mediziner Willi Merkatz von seiner Frau verlassen. Krise, Auszeit, Trennung? Willi Merkatz biegt sich sein neues Leben zurecht, deutet die Vergangenheit um und droht dann doch in Selbstmitleid zu versinken. Zugleich wird seine Berliner Altbauwohnung von dem neuen indischen Geliebten seiner Frau in eine Ayurveda-Praxis verwandelt und es muss entschieden werden, wer das mit Erinnerungen beladene Gemüsemesser bekommen soll. Er rast wie gehetzt über die Avus, sucht Trost in der klassischen Literatur und versucht angestrengt, sich neu zu verlieben.

»Willi Merkatz wird verlassen« ist eine großartige Satire über einen älteren Mann im Kampf gegen den Verfall und seine Beziehungsabhängigkeit – und der erste Roman von Tilo Prückner.

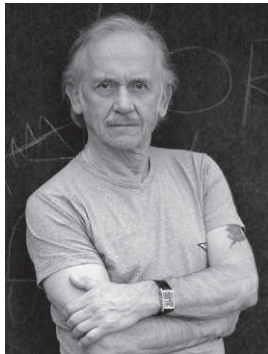


Foto: Christian Klandt

Tilo Prückner, Jahrgang 1940, ist Schauspieler und Bühnenautor. Nach Engagements in München, St. Gallen, Oberhausen und Zürich spielte er Anfang der Siebzigerjahre an der Schaubühne am Halleschen Ufer in Berlin, deren Gründungsmitglied er war, und am Bayerischen Staatsschauspiel. Größere Bekanntheit erlangte er als Darsteller des Neuen Deutschen Films. Er war in zahlreichen deutschen Film- und Fernsehproduktionen zu sehen, u. a. in »Adelheid

und ihre Mörder«, im Hamburger »Tatort« oder in den Filmen »Der Schneider von Ulm«, »Der Willi-Busch-Report« und »Iron Sky«. Er verfasste die Bühnenstücke »Meier muß Suppe essen« (1999) und gemeinsam mit Roland Teubner »Gilgamesch und Engidu« (1984).

Tilo Prückner

Willi Merkatz wird verlassen

VERBRECHER VERLAG

*Der Schreck, den er da hatte,
Hätt' ihn fast umgeschmissen,
Als hätt' ihn eine Ratte
Plötzlich ins Herz gebissen.*

Wilhelm Busch

Erste Auflage
Verbrecher Verlag 2013
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2013

Lektorat: Kristina Wengorz
Einbandentwurf: Sarah Lamparter
Satz: Christian Walter
Druck: CPI – Claussen & Bosse / Leck

ISBN: 978-3-943167-40-5

Printed in Germany

*Das ist die Geschichte von meinem Freund Wilhelm Merkatz,
wie er sie mir erzählt hat.*

1. KAPITEL

In dem Jahr, in dem die Erde zweitausendmal seit Christi Geburt die Sonne umkreist hatte und sechzigmal seit seiner Geburt, verließ Wilhelm Merkatz seine Frau – also, seine Frau verließ ihn.

Er stand wie jeden Morgen unter der Dusche. Und während das heiße Wasser über seinen Körper rann, brach es aus ihm heraus, und noch während es aus ihm herausbrach, wunderte Wilhelm sich darüber, dass es aus ihm herausbrach. Ein heftiges Schluchzen.

Laut brach es aus ihm heraus – mehrfach.

So etwas kannte Wilhelm nicht von sich. Für einen Moment hatte er das Bedürfnis, in der Ecke der Dusche an den weißen Kacheln niederzusinken, um sich seinem Schmerz, den ihn dieses Schluchzen schlagartig fühlen ließ, hinzugeben, während das heiße Wasser über seinen nackten Leib lief. Doch es war ihm, als ob er diese Situation bereits in einem Film gesehen hätte.

Wilhelm blieb stehen und hielt den Duschkopf fest in der Hand.

»Schlotternd vor Selbstmitleid«, schoss es ihm durch den Kopf.

Und wirklich: Wilhelm schlotterte. Er spürte keine Tränen. Entweder waren da keine, oder der Duschstrahl brauste sie weg und sie mischten sich mit dem Wasser, bevor sie leicht kreiselnd im Abfluss verschwanden.

Wilhelm verließ die Dusche, griff sich ein großes Frottiertuch

und begann, sich abzutrocknen. Er empfand ein merkwürdiges Staunen über sich und das, was ihm eben widerfahren war. Er stellte einen Fuß auf den Wannenrand und zog nachdrücklich das Handtuch zwischen dritter und vierter und dann vierter und fünfter Zehe hindurch. Das machte er von Kindesbeinen an so, um seinen rezidivierenden Fußpilz nicht hochkommen zu lassen, jedenfalls nicht aus dem Raum zwischen dritter und fünfter Zehe.

Er wusste, dass seine Frau mit dem Frühstück im Berliner Zimmer auf ihn wartete. Es half nichts. Wilhelm fühlte sich einsam. »Einsam bis auf die Knochen«, benannte er dieses Gefühl und wunderte sich erneut, dass er innerhalb von wenigen Sekunden seinen Zustand mit Schlagworten belegen konnte. Anscheinend verlangte sein innerer Aufruhr nach Zuordnungen.

Er stellte den zweiten Fuß auf den Badewannenrand und versuchte, sich eine Einsamkeit bis auf die Knochen vorzustellen, als er hörte, wie seine Frau nach ihm rief. Die Vertrautheit des Rufs traf ihn schmerzhaft im Rücken. Etwas mühsam rappelte er sich auf, warf den Bademantel über und wagte keinen Blick in den Spiegel. Bitte jetzt nicht dieses Gesicht mit den erschreckten Kinderaugen! Er öffnete die Tür zum Flur.

Wilhelm war 60 Jahre alt und hasste es, seiner Umgebung zu jeder Unzeit ein Gesicht zu präsentieren, das so gar nicht zu seiner inneren Befindlichkeit passte. Er war als Kind nie geschlagen worden, und fühlte sich auch nie dementsprechend, hatte also keinen Grund zu mimischen Entgleisungen, wie er es nannte.

Geschlagen worden bist du zwar nicht, aber geliebt? Ach, Willi, ich kenne dich schon so lange, und ich kenne auch diesen Gesichtsausdruck an dir ... Er verrät dich. Mehr als du denkst.

Die Morgensonne, reflektiert von den Fenstern und der hellen Hauswand des Rückgebäudes, dem Berliner »Gartenhaus«, schien in den großen Raum.

Es war eine gute Idee gewesen, die Küche dort einzubauen und das Schlafzimmer in der ehemaligen Küche einzurichten. So war das Berliner Zimmer, dieser merkwürdige Raum in den Berliner Altbauwohnungen zwischen den vorderen Zimmern und dem Seitenflügel mit dem einen großen Fenster in der hintersten Ecke, zum belebten Zentrum der Wohnung geworden.

Es war wie immer: Katarina saß in ihrem kimonoartigen Morgenrock, den sie vor Jahren in London ertrödelt hatten, an der Stirnseite des Tisches. Ganz selbstverständlich hatte Wilhelm ihr diesen Platz überlassen, als eine der vielen Kompensationen im Privaten für seine – wie er es nannte – »natürliche Dominanz« im Beruflichen.

Sie wäre nie auf die Idee gekommen, mein lieber Willi, dir diesen Platz frei zu machen, du weißt das ...

Sie saß dort und lächelte leise. Normalerweise machte Wilhelm das Frühstück, bevor er in die Praxis fuhr, und Katarina kam dazu, um sich anschließend noch eine Stunde hinzulegen. Doch nun war sie vor ihm da.

Das Frühstück war beiden sehr wichtig – für Gespräche über das Nächstliegende oder über die globalen Zusammenhänge, über die sich speziell Wilhelm gerne mit morgendlich frischem Geist ausließ. Katarina, die Vorträge eigentlich hasste, genoss diese morgendlichen Geistesspaziergänge ihres Mannes, weil sie sich ohne didaktischen Impetus zwischen Tee und Knäcke-brot wie absichtslos den Weg ins Freie suchten. Es war diese halbe Stunde entspannter Unterhaltung, die der Beziehung das tägliche Fundament gab.

An diesem Tag war die Unterhaltung wortkarg. Katarina stellte lediglich ein paar Fragen zu der Reise, zu der Wilhelm nach dem Frühstück aufbrechen wollte: »Wie lange willst du wegbleiben?«

»Ich denke, so zehn Tage.«

»Zehn Tage, ich dachte sechs?«

»Na ja, so lange wie du ...«

Katarina war nach der gemeinsam absolvierten Ayurveda-Kur in Sri Lanka, das war jetzt sechs Wochen her, noch einmal für zehn Tage zurück nach Kovalam in Südindien geflogen – allein –, um sich dort weiter behandeln zu lassen. Das gab Wilhelm nun das Recht, fand er, dasselbe für sich einzufordern. Noch nie hatte er in der langen Zeit ihrer Ehe so etwas durchzusetzen gewagt.

»Bleib ja sitzen!«, sagte sie und verschwand für kurze Zeit auf dem Klo. Wie üblich versuchte Katarina, mit diesem Satz zu verhindern, dass Wilhelm die Gelegenheit ergriff, das Frühstück zu beenden, um an die Arbeit zu gehen. Wilhelm liebte

diesen Satz, auch wenn er nicht immer sitzen bleiben konnte. Einer musste ja schließlich das Geld verdienen.

Alles war wie immer – und trotzdem: Kaum saß Wilhelm allein am Tisch, da schossen ihm Tränen aus den Augen, so zahlreich, dass sie sich zu Rinnsalen vereinigten, die ihm über die Wangen herabliefen und sich am Kinn trafen, bevor er in der Lage war zu reagieren. Mit einer heftigen Bewegung wischte er sie ab, bevor sie auf die Marmelade tropften.

Da wusste er, die Krise hatte ihn erreicht. Drei Monate lang hatte sie sich angeschlichen und vor zehn Minuten in der Dusche sein Innerstes, sein Herz erreicht: Es würde nichts mehr so sein wie früher.

Begonnen hatte es damit, dass Wilhelm vor gut drei Monaten beschlossen hatte, sich beruflich weiterzubilden und einen Intensivkurs als Therapeut zu absolvieren, um so langfristig etwas gegen die sich ganz allgemein verschlechternde wirtschaftliche Situation des Ärztestandes zu tun.

Er könnte nach dem Kurs jeden Patienten unentrinnbar an sich ketten, ihn vom körperlichen Defekt zur seelischen Ursache zwingen, und umgekehrt jeden Psychotiker auffordern, doch mal etwas für seinen Körper zu tun, also seine Klientel in der Hölle der Psychosomatik schmoren lassen, möglichst lange und möglichst einträglich für sein Portemonnaie.

Sein Hauptmotiv war allerdings ein anderes: Er wollte den öden Praxisbetrieb wieder interessanter machen.

»Mein inhaltliches Defizit etwas ausgleichen«, so hatte er es vor wenigen Tagen am Frühstückstisch genannt.

»Auf meine Kosten«, entgegnete Katarina, die in erster Linie das Lustmoment bei Wilhelm spürte, dem dieser nachgeben wollte, während sie allein zu Hause säße. »Diese Art von Selbstverwirklichung hast du doch nicht mehr nötig. Du willst dich einfach amüsieren!«

Was für ein Vorwurf! Wilhelm kratzte seine ganze moralische Widerstandskraft zusammen, behauptete, er habe ein Recht darauf, nach Jahren der uneigennützigsten Maloche auch mal wieder an sich zu denken, um nicht alle Lust am Arztsein zu verlieren, und die Idee habe ja schließlich auch eine ökonomische Dimension.

Kurz und gut, Wilhelm war es sich selbst schuldig, die Ausbildung zu beginnen, und verbrachte fortan drei Abende in der Woche im Therapiezentrum.

Die neue Motivation, die die Ausbildung mit sich brachte, wurde Wilhelm allerdings verdorben durch Katarina: quod erat exspectandum.

Obwohl er sich im Anschluss an die Seminare jedes Bier mit den Kolleginnen und Kollegen verkniff und sogleich heim zu seiner Frau eilte, saß sie stets tiefgekränkt vor dem Fernseher und verweigerte jede Kommunikation.

Als sie auch mit Grippe und Migräne Wilhelm nicht davon abhalten konnte, »sich selbst zu verwirklichen«, wurde schnell sein trotziges Festhalten an dem einmal gefassten Vorhaben gegen den Widerstand seiner Frau das eigentlich Anstrengende für ihn – anstrengender als die anspruchsvollen Abendseminare nach dem langen Praxisalltag.

*Wilhelm, das Zentrum des Universums – Katarinas Universums!
Klar ...*

Es ist immer leicht zu reden – aber wenn man selber drin steckt ..., wenn du weißt, während du lachst, ist sie traurig ..., schlimmer noch, sie ist unglücklich, weil du lachst, ... weil du nicht bei ihr bist ...

Willi, ich glaube fast, du bildest dir was ein auf dein selbstbezügliches Mitgefühl!

Ach, lass mich in Frieden!

Jedenfalls zog sie aus – aus dem Bett. Zuerst wollte sie natürlich, dass er im Wohnzimmer auf dem Sofa schlafe, weil das zu weich für ihren Rücken sei. Dem setzte er entgegen, dass es schließlich nicht sein Wunsch sei, getrennt zu schlafen, und behauptete seinen Schlafplatz im Ehebett.

Als sie sich kennenlernten, also vor tausend Jahren, hatte er die Meinung vertreten, es sei besser, wenn Mann und Frau prinzipiell getrennt schliefen, um eine Beziehung möglichst lange frisch zu halten. Er war allerdings schnell eingeknickt, weil Katarina das extrem albern fand und seine Vorstellungen ganz einfach ignorierte. Physisch. Sie war ganz einfach neben ihm liegen geblieben und hatte ihm durch diese Nähe den Schlaf geraubt.

Irgendwann hatte sie Wilhelm dann so weit, dass er nicht mehr allein schlafen wollte, ja, es nicht mehr konnte.

Und bis vor Kurzem konnte es Wilhelm nicht ertragen, wenn Katarina infolge eines Streites – und gestritten hatten sie, seit sie sich kannten, genauer: vier Wochen nach dem ersten Kennen-